

Diogenes, ich will nicht stören

Autor(en): **Demiron, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-505456>

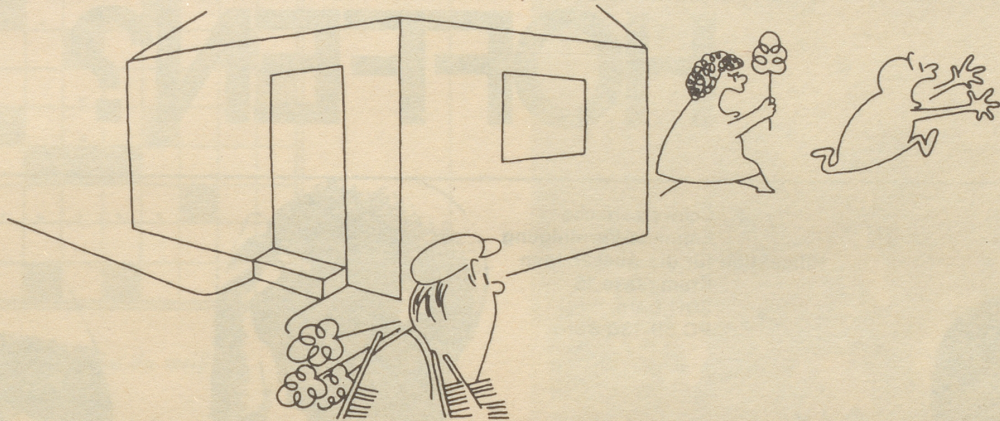
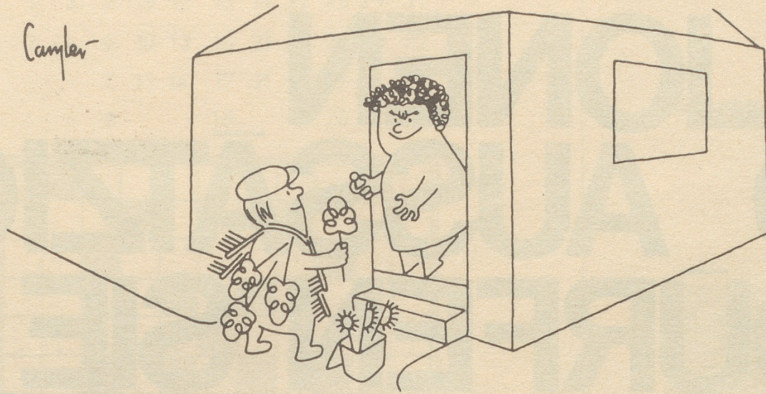
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Campan



Diogenes, *ich will nicht stören*

Es wird berichtet, daß seinerzeit Alexander der Große zu Diogenes, dem Zyniker im Faß, geeilt sei, um den seltsamen Philosophen von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Außerdem wollte er ihm, großzügig wie er war, einen Wunsch erfüllen. Er trat von hinten an die Tonne und neigte sich über den Rand: «Diogenes, ich will nicht stören...» «Du willst es nicht und störst doch», unterbrach Diogenes und verscheuchte eine Fliege. «Tun Feldherren immer das, was sie nicht wollen?» Alexander lächelte und ging langsam um das Faß: «Nicht eben, o mein Diogenes. Sie glauben es wenigstens nicht. Ich fürchte eher, daß gerade ihr Philosophen von den Menschen immer das wollt, was ihr selbst nicht tut; dich vielleicht ausgenommen.» «Nun», kam es böse zurück, «du solltest dich mit mir nicht in ein

Gefecht einlassen. Je schärfer das Schwert des Soldaten ist, desto stumpfer ist sein Verstand. Haben das deine Söldner dich nicht gelehrt?» Der Feldherr dachte lange nach. Dann schob er die Unterlippe vor. «Du brauchst mir nicht zu beweisen», meinte er bedächtig, «daß Zyniker Leute sind, die sich schon deshalb für klug halten, weil sie die anderen dumm heißen. Das sagte schon mein Lehrer Aristoteles. Du bist sehr schlecht zu den Menschen. Mit jedem Wort scheinst du dich an ihnen für ein Vergehen zu rächen, das sie nie an dir begangen haben.» «Ich räche mich nur an meinen Feinden!» «Oh, sehr interessant. Wie rächt ein Philosoph sich an seinen Feinden?» «Indem er besser wird als sie.» Alexander hockte sich an den Rand der Tonne. «Auch ich muß besser

sein als meine Gegner, nur mit anderen Waffen als du.» «Besser sein heißt bei den Kriegen: mächtiger sein.» Die Zehen des Philosophen spielten im Staub. «Was fängst du mit deiner Macht an?» «Danach mußt du nicht fragen, mein Diogenes. Wer Macht hat, hat alles.» «Wer alles hat, hat noch weniger als – nichts. Denn nur wer nichts hat, hat alles. Leuchtet dir das nicht ein? Wahrer Reichtum beruht auf Bedürfnislosigkeit. Sieh mein Faß an: kannst du ermessen, wie groß und mächtig mein Reich ist? Du wirst es nie erobern!» «Knoten löse ich, indem ich sie zerhaue», meinte Alexander anzüglich. «Was willst du machen, wenn ich dich samt deinem Faß ins Meer werfe?» «Schwimmen», gähnte Diogenes. Der König lachte schallend. «Du Narr, deine Weisheit zerbricht jedes Schwert. Das macht Spaß. Willst du nicht an meinen Hof?» Diogenes sah ihn nachdenklich an: «Ja, aber nur, wenn du mein Hofnarr wirst.» «Schade», belustigte sich der Herr der Welt. «Das ist so ziemlich das einzige, was ich dir nicht erfüllen kann. Selbst wenn ich weiß, daß

der Bestand einer Dynastie sich auf Hofnarren gründet.» «Aha! Alexander ist der seltene Fall eines Genies in Soldatenstiefeln», brummte der Philosoph verächtlich. «Offenbar ist dir bekannt, daß die Weisheit der Herrscher nur gesichert, wenn der Torheit keine Rechte beschnitten werden.» Alexander stand auf und beugte sich zu dem Alten. «Ich glaube, du hast mit deiner Laterne keine Menschen gesucht, sondern ihnen heimgeleuchtet. Kann ich dir einen Wunsch erfüllen?» «Du mir? Geh mir aus der Sonne und laß dir zum Abschied sagen, daß sich die Macht jedes Tyrannen an der Machtlosigkeit des Philosophen bricht. Macht hat die Wahrheit nötig, Wahrheit aber nicht die Macht.» Stumm ging der König davon. Jeder Schritt wirbelte kleine Staubwolken hoch, die einen Augenblick zitternd in der heißen Luft standen. Der überlieferte Bericht verzeichnet nicht, was der Feldherr bei diesem Rückweg dachte. Doch soll er beim folgenden Mittagmahl geäußert haben, daß er, wenn er nicht schon Alexander wäre, gern mit Diogenes tauschen würde.

Hans Demiron